



Bezirk
Berlin-Brandenburg-
Sachsen



Gedenkstättenarbeit bei Volkswagen



Es passiert jeden Tag: Menschen in Deutschland werden auf Grund ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts, ihrer Lebensweise oder ihrer Religion beleidigt, diskriminiert, geschlagen oder sogar ermordet.

Mehr als fünfzig Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ist das zutiefst beschämend. Mehr noch: Es stellt einen Angriff auf die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland dar. Die IG Metall verurteilt entschieden jede einzelne dieser Taten. Denn die IG Metall steht für eine freie, demokratische und sozial gerechte Gesellschaft. Ob auf der Straße, in der Familie, im Freun-

deskreis oder im Betrieb – rechtsex-
tremes und fremdenfeindliches Ge-
dankengut hat in unserer Gesellschaft
keinen Platz. Die Auseinandersetzung
mit rechtsextremen Denken und Han-
deln ist für die IG Metall deshalb eine
zentrale Aufgabe. Traditionen, wie die
Aktion „Mach meinen Kumpel nicht
an!“, Betriebsvereinbarungen, die die
Ächtung fremdenfeindlicher Äuße-
rungen und Aktionen zum Ziel haben
und Erklärungen gegen Rechtsextre-
mismus und Diskriminierung sind ein
erster Schritt, den die IG Metall schon
vor langer Zeit gegangen ist.

Darüber hinaus muss aber auch jeder
und jede einzelne aktiv werden. Wir
dürfen Unkenntnis, Gedankenlosig-
keit im Umgang mit Geschichte oder
sogar die Verfälschung von geschicht-
lichen Ereignissen nicht zu lassen.
Wir können die Vergangenheit nicht
ändern, aber wir können – und wir
müssen – aus ihr lernen. Nur eine

kritische Auseinandersetzung mit den
gesellschaftlichen und historischen
Zusammenhängen ermöglicht es, für
die Gegenwart und die Zukunft ein
widerständiges Bewusstsein gegen
aufkeimende Gewalt, gegen Rassis-
mus und Inhumanität zu entwickeln.

Dieser Herausforderung müssen wir
uns gemeinsam stellen. Der Erhalt
und die Pflege von historischen
Schauplätzen und Gedenkstätten ist
hierbei ein notwendiger Bestandteil.
Die IG Metall begrüßt deshalb die
„Gedenkstättenarbeit bei Volkswa-
gen“. Den jungen Kolleginnen und
Kollegen der Volkswagen AG danke
ich für ihr Engagement und ihren per-
sönlichen Einsatz in der Gedenkstätte
Auschwitz-Birkenau.

Euer Olivier Höbel,

**Bezirksleiter der IG Metall
Berlin-Brandenburg-Sachsen**

Stellt euch folgendes vor:

Frühjahr 2006. Eine junge Frau, gerade 19, sitzt schlaftrunken und ein bisschen verkatert in der Küche, trinkt Kaffee und hört auf Radio BBC einen Konzertmitschnitt einer bekannten britischen Jazzband. Am Abend zuvor hat sie sich mit anderen Auszubildenden aus dem Betrieb getroffen, die wie sie in der Gewerkschaft organisiert sind. Sie haben die letzten Flyer für die Demo der Gewerkschaft gegen den Sozialabbau am heutigen Nachmittag kopiert und danach noch bis spät in die Nacht in ihrer Lieblingsbar gegessen und Bier getrunken. Ein homosexueller Freund der jungen

Frau hat der Gruppe erzählt, dass er den Wehrdienst verweigern will und seinen Zivildienst bei einer Schwulenorganisation in Amsterdam leisten möchte. Während die junge Frau noch darüber nachdenkt, wie häufig sie ihren besten Kumpel dann wohl sehen kann, klingelt es an der Wohnungstür und Freunde aus dem Betrieb holen sie zur Demo ab. Sie haben die Flyer und ein Transparent mit einer Karikatur der Kanzlerin dabei. Sie sind guter Dinge und erzählen sich schon auf dem Weg zum Kundgebungsplatz politische Witze über die aktuelle Regierung. (...)

Das, was die junge Frau und ihre Freunde heute frei tun können, tun sie auf der Grundlage von demokratischen Grundrechten, die ihnen niemand streitig machen kann. Hätte die kleine Gruppe zur Zeit des Nationalsozialismus gelebt, hätten ihnen allerdings mehrfach schwere Strafen für ihre Lebensweise, ihre Gedanken und Überzeugungen gedroht. Folgende Handlungen der jungen Frau und ihrer Freunde waren verboten und wurden bestraft:

Hören eines englischen Senders im Radio

Zuchthaus, in leichten Fällen Gefängnis, Entziehung der benutzten Empfangsanlage

Hören von Jazz

Geldstrafe bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen

Kopieren von Flyern / „Hetzschriften“

Gefängnis, Geldstrafe, bei Verurteilung wegen „Aufforderung zu hochverräterischen Unternehmen“ lebenslanges Zuchthaus oder Todesstrafe möglich

Große Mengen Alkohol in der Öffentlichkeit trinken / Alkoholismus

Geldstrafe bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen

Den Wehrdienst / „Kriegsdienst“ verweigern

Gefängnis, Geldstrafe, Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter für 1 – 5 Jahre, nach Kriegssonderstrafrecht: Todesstrafe möglich

Homosexualität

Gefängnis, möglicher Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte

An einer Demonstration gegen die Regierung teilnehmen

Gefängnis, Geldstrafe, bei Verurteilung wegen „Aufforderung zu hochverräterischen Unternehmen“ lebenslanges Zuchthaus oder Todesstrafe möglich

Karikatur eines Staatsoberhauptes öffentlich zur Schau stellen, politische Witze erzählen

Gefängnis, Geldstrafe, bei Verurteilung wegen „Aufforderung zu hochverräterischen Unternehmen“ lebenslanges Zuchthaus oder Todesstrafe möglich



Claudia Lippert, 18, Auszubildende zur Verfahrenstechnikerin für Beschichtungstechnik bei der Volkswagen AG in Zwickau

„Ich hab bei uns im Werk eine Präsentation von Auszubildenden gesehen, die gerade aus Auschwitz zurück gekommen waren und von ihren Erlebnissen dort erzählt haben. Das klang unheimlich spannend, aber so anstrengend und aufwühlend habe ich mir die zwei Wochen dann doch erst nicht vorgestellt. Die ersten Tage war ich immer wieder völlig geschockt – besonders als wir gleich bei der ersten Führung durch das Stammlager in den Raum gekommen sind, wo die Haare der ermordeten Juden hinter einer riesigen Glaswand aufbewahrt werden. Vor der Fahrt wusste ich kaum etwas über Auschwitz und die Geschichte des Lagers. Nachdem ich jetzt dort war, fällt mir auf, dass auch meine Freunde und Kollegen wenig darüber wissen. Ich finde es wichtig, diese Erfahrungen auch anderen weiter zu erzählen.“

Tom Scheffler, 18, Auszubildender zum Mechatroniker bei der Volkswagen AG in Zwickau

„Bevor ich nach Auschwitz gefahren bin, kamen von vielen Leuten noch so Sprüche nach dem Motto: „Auschwitz. Na mal sehen, ob sie dich da auch wieder weglassen.“ Vor der Fahrt habe ich da immer noch mitgelacht, aber inzwischen bleibt mir das wirklich im Hals stecken. Es ist einfach unglaublich krass, was da passiert ist – allein das Ausmaß, die Größe des Lagers! Ich will jetzt unbedingt auch noch mal mit meinen Großeltern reden und sie fragen, wie sie diese Zeit erlebt haben.“



- 1 Vorwort
- 2 Einführung
- 4 Statements

Gedenkstättenarbeit bei Volkswagen

- 8 **Geschichte zum Anfassen**

Die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau

- 10 **Informationen zur Geschichte des Lagers**

Auschwitz heute

- 12 **Die Stadt**
- 14 **Die Internationale Jugendbegegnungsstätte**

Interview

- 16 **Die Idee ...**
Was hat eigentlich Gedenkstättenarbeit mit dem Bau von Autos zu tun?
Interview mit Christoph Heubner, Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees
- 19 **Und was sagen die Jugendlichen?**
Interview mit vier Jugendlichen aus Deutschland und Polen, die an der Gedenkstättenfahrt teilgenommen haben

Gegen das Vergessen

- 22 **Arbeiten in Birkenau**
- 24 **Zeitzeugengespräche**
Portrait des ehemaligen Auschwitzhäftlings Kazimierz Smolen

Mitmischen

- 28 **Nachgefragt...**
Interview mit Jens Rothe, Betriebsratsvorsitzender bei Volkswagen Sachsen und Mitglied der IG Metall
- 30 **Gegen Rassismus und Nazis**
Organisationen, Adressen...

- 32 **Sich fit machen**
Nachlesen...
Bücher, Linktipps...



Christian Schmidt, 24, Auszubildender zum Automobilkaufmann bei der Volkswagen AG in Wolfsburg

„Vor dem Vorbereitungstreffen in Werdau kannte ich niemanden aus der Gruppe. Für mich war es deshalb unheimlich wichtig, dass wir gleich am ersten Abend alle zusammen saßen und uns so gut verstanden haben. Ich fand vor allem toll, die polnischen Kollegen näher kennen zu lernen – und dass es überhaupt kein Problem war, sich zu verständigen, obwohl wir nicht dieselbe Sprache sprechen. Dieses Gruppengefühl war einmalig. Trotzdem war die Zeit auch hart. Ich war vorher schon mal in Buchenwald, aber als Tourist ist man ja immer nur für ein paar Stunden in einer Gedenkstätte. Da vergisst man viele Eindrücke schnell wieder. Aber wenn man wie wir jeden Tag dort steht und den Zaun sieht und die Baracken – das prägt schon ziemlich. Ich glaube, dass VW die Fahrt für die Auszubildenden anbietet, ist eine ganz große Chance.“

Tina Nagel, 18, Auszubildende zur Verfahrenstechnikerin für Beschichtungstechnik bei der Volkswagen AG Zwickau

„Die Zeit in Auschwitz ging mir sehr nahe. Ich musste besonders während der Führungen durch die Lager oft weinen und ich habe mich immer gefragt, ob ich als Deutsche eigentlich das Recht dazu habe, zu weinen. Weil die Deutschen doch immerhin Schuld daran waren, dass das alles passiert ist. Deshalb war es für mich auch unheimlich wichtig, dass sich die Gruppe so gut verstanden hat und wir auch mit den polnischen Jugendlichen so viel zusammen gemacht haben. Am Anfang hatte ich da schon Vorurteile und war dann irgendwie ganz überrascht, dass die Polen genauso denken und fühlen wie ich.“



Charlotte Hoffmann, 21, Auszubildende zur Werkzeugmechanikerin bei der Volkswagen AG in Wolfsburg

„Mir hat eine Freundin von der Möglichkeit erzählt, nach Auschwitz zu fahren und in der Gedenkstätte zu arbeiten. Sie hatte selbst an der Fahrt teilgenommen und meinte danach, dass man die Erfahrung unbedingt gemacht haben müsse. Ich selbst habe mich schon in der Schule für Geschichte interessiert und hatte dort eigentlich auch einen guten Unterricht. Auschwitz war auch da ein wichtiges Thema. Wenn man dann allerdings plötzlich selbst dort auf dem Lagergelände steht, von den ganzen Einzelschicksalen hört und mit den Zeitzeugen spricht, nimmt man alles viel intensiver wahr. Ich bin auf jeden Fall stolz, dass ich an der Fahrt teilnehmen konnte und einen Teil zur Erhaltung der Gedenkstätte beigetragen habe. Ich glaube, dass es auch für spätere Generationen wichtig ist, dort hin fahren zu können. Auf jeden Fall werde ich meiner Freundin für den Tipp danken.“

Robby Weißflog, 19, Auszubildender zum Verfahrenstechniker für Beschichtungstechnik bei der Volkswagen AG in Zwickau

„Ich wäre ohne das Angebot von Volkswagen bestimmt nicht nach Auschwitz gefahren. Und selbst wenn man privat mal für einen Tag die Gedenkstätte besucht und sich das alles anguckt, bekommt man auch nicht so viel mit, wie wir in den zwei Wochen erfahren und erlebt haben. Die Ruinen in Birkenau erklären sich ja nicht von selbst. Was ich persönlich mitgenommen habe, sind die vielen Geschichten und Einzelschicksale, die uns Herr Heubner und die Zeitzeugen erzählt haben – das kann man mit keinem Film vergleichen. So eine Fahrt müssten viel mehr Betriebe organisieren. Außerdem gibt es ja auch noch ziemlich viel Arbeit, die in der Gedenkstätte gemacht werden muss. Da wächst ja jetzt alles mit Gras und Moos und so weiter zu. Ich finde es wichtig, dass das Gelände erhalten bleibt und auch noch spätere Generationen dort hin fahren können.“



Geschichte zum Anfassen

Geschichte ist langweilig? Man muss viele Bücher lesen, Zahlen auswendig lernen, aber am Ende kann man sich trotzdem nicht richtig vorstellen, was „damals“ wirklich passiert ist? Bleibt schließlich die Frage: Was hat das alles mit mir zu tun?

Geschichtsarbeit bei Volkswagen ist anders: Wenn Zeitzeugen von ihren Erlebnissen erzählen, bekommt

gesehen hat, der gewinnt plötzlich wenigstens eine ungefähre Vorstellung von dem Ausmaß der Vernichtung, die dort stattgefunden hat.

So fing's an...

Seit 1988 fahren regelmäßig Auszubildende von Volkswagen ins polnische Oświęcim (gesprochen in etwa: Osschiwäntschimm) – zu deutsch: Auschwitz. Begonnen hatte das Engagement der Volkswagen AG in Auschwitz 1986 mit der finanziellen Unterstützung beim Aufbau der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS). 500.000 DM, also ungefähr 250.000 Euro, spendete Volkswagen damals. Bei der finanziellen Unterstützung allein sollte es nicht bleiben: 1988 ging's das erste Mal auch

für Auszubildende von Volkswagen selbst für mehrere Tage in die Jugendbegegnungsstätte. Zwei Jahre später – die Berliner Mauer war gerade gefallen und der Kalte Krieg für beendet erklärt worden – kamen Schülerinnen und VW-Auszubildende aus Polen dazu. Die VW-Auszubildenden sollten nicht nur das Auschwitz von 1945 kennen lernen, sondern auch ihr Nachbarland und die Stadt von heute. Schließlich ging es nicht nur um eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sondern genauso um eine Beschäftigung mit der Gegenwart – und die stand 1990 ganz im Zeichen des Aufbaus eines gemeinsamen, demokratischen und friedlichen Europas.

So ging's weiter...

Die zweiwöchige praktische Arbeit in der Gedenkstätte, wie sie heute stattfindet, ist seit 1992 Bestandteil der Reise. Die Idee kam von den Auszubildenden selbst: Nachdem sie



im Fernsehen einen Beitrag über den drohenden Verfall der Gedenkstätte gesehen hatten, wollten sie ihr Fachwissen für die Erhaltung des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau einsetzen.

Mehrere Generationen von VW-Auszubildenden haben sich seitdem für die Gedenkstätte engagiert. Die ersten Aktivitäten Anfang der 1990er Jahre dienten dabei noch der reinen Instandhaltung der authentischen Überreste des Lagers: Der längst verrostete Stacheldraht, der das ganze Gelände einzäunt, musste erneuert werden, Leitungen für elektrisches Licht wurden in den heutigen Museumsräumen verlegt und repariert,

alte Lagerstraßen und Fundamente freigelegt. Viermal jährlich fahren VW-Auszubildende der Niederlassungen in Wolfsburg, Kassel, Emden, Hannover und Zwickau inzwischen nach Auschwitz. Durch ihr Können und ihre Arbeit in der Gedenkstätte erhalten sie auch anderen Jugendlichen die Möglichkeit, das ehemalige Lagergelände zu besuchen.

Und so läuft's heute...

Seit 2001 ist der Erfahrungsaustausch nicht mehr nur einseitig Richtung Polen ausgerichtet. Etwa einen Monat nach dem Aufenthalt in Auschwitz begrüßen die VW-Auszubildenden nun die polnische Gruppe zu einem 6-tägigen Gegenbesuch in einer der

deutschen VW-Niederlassungen und verbringen zum Abschluss gemeinsam drei Tage in Berlin. Da heißt es dann: Das eigene Land vorstellen, Freundschaften festigen und Adressen austauschen.



Informationen zur Geschichte des Lagers

Das Konzentrationslager Auschwitz wird 1940 gut 60 Kilometer westlich von Krakau, vor den Toren der südpolnischen Stadt Oświęcim errichtet. Benannt ist das Lager nach dem deutschen Namen der Stadt, der noch aus Zeiten deutscher (1179–1457) und österreichischer (1773–1918) Regenschaft stammt und schon seit der deutschen Invasion 1939 in Polen wieder offiziell verwandt wird.

Auschwitz ist nicht das erste Konzentrationslager, das die Deutschen errichten. Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Flossenbürg, Mauthausen und Ravensbrück gibt es schon. Mit 40 Quadratkilometern Gesamtausdehnung gilt Auschwitz allerdings als größter nationalsozialistischer Lagerkomplex.

Insgesamt existieren drei Hauptlager mit – am Ende – mindestens 40 Nebenlagern: Auschwitz I, das Stammlager und Verwaltungszentrum; das 1941 gebaute Auschwitz II-Birkenau, ein Vernichtungslager und Auschwitz III-Monowitz, ein Arbeitslager.

Zwischen 1940 und 1945 werden Schätzungen zufolge 1,1 bis 1,5 Millionen Menschen in Auschwitz ermordet oder sterben an Entkräftung und Krankheiten. Zu Beginn sind es vor allem Polen, die in Auschwitz inhaftiert und getötet werden, später auch Sinti und Roma und russische Kriegsgefangene. Nach der so genannten

Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 in Berlin wird Auschwitz Ort der systematischen Vernichtung der europäischen Juden. Bis Ende des Krieges ermorden die Nationalsozialisten hier rund 1,1 Millionen Juden. In Viehwaggons und unter unmenschlichen Bedingungen werden sie aus ganz Europa nach Auschwitz gebracht. Die meisten von ihnen, etwa 70-75% der nach Auschwitz Deportierten, werden direkt nach ihrer Ankunft in den Gaskammern von Birkenau vergast und in vier großen Krematorien verbrannt. Als sich Mitte 1944 immer deutlicher abzeichnet, dass die Deutschen den Krieg verlieren werden und die Truppen der Roten Armee zusehends näher rücken, beginnen die Nationalsozialisten mit der Zerstörung der Gaskammern und der Demontage der Krematorien in Birkenau. Brauchbares Baumaterial wird nach Westen transportiert zur Wiederverwertung in anderen Konzentrationslagern.



Erst im November 1944 werden die Vernichtungsaktionen in Auschwitz endgültig eingestellt – noch im Oktober werden dort 40.000 Menschen ermordet. In aller Eile evakuieren die Nationalsozialisten die Mehrzahl der noch lebenden Häftlinge in langen „Todesmärschen“ nach Westen, ins Innere des Deutschen Reiches. Als die Rote Armee am 27. Januar 1945 zunächst das Arbeitslager Auschwitz III-Monowitz und dann die beiden Lager Auschwitz I und Auschwitz II-Birkenau befreit, findet sie dort gerade noch

7.500 Häftlinge, die nicht marschfähig waren, lebend vor. Viele von ihnen sterben noch in den darauf folgenden Monaten an Entkräftung und Krankheiten.

Auf Initiative überlebender Häftlinge und mit Unterstützung des polnischen Staates wird am 2. Juli 1947 auf dem Gelände von Auschwitz I und Auschwitz II-Birkenau das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau eröffnet. 1979 ernennt die UNESCO das Gelände zum Weltkulturerbe. Jährlich kommen ca. 500.000 BesucherInnen aus über 90 Ländern hierher.

Eine umfassende juristische Aufarbeitung der Naziverbrechen findet in Deutschland erst 20 Jahre später statt. Zwar wird Auschwitzkommandant Rudolf Höß bereits 1947 von den polnischen Behörden zum Tode verurteilt und in Auschwitz gehängt. Sein Galgen steht noch heute

auf dem Gelände des ehemaligen Stammlagers. Die AufseherInnen und Angehörigen der Lagerverwaltung werden allerdings erst zwischen 1963 und 1965 in den so genannten Auschwitzprozessen in Frankfurt am Main angeklagt und verurteilt. Das teilweise geringe Strafmaß sowie einzelne Freisprüche, die gegen die Täter verhängt werden, lösen in der Weltöffentlichkeit Empörung aus. Die deutsche Bevölkerung reagiert hingegen unterschiedlich auf den milden Umgang mit den Angeklagten. Einige Stimmen fordern, endlich einen Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit zu ziehen. Viele sind aber auch bestürzt und verlangen eine rückhaltlose Aufklärung des nationalsozialistischen Völkermordes an den europäischen Juden und eine entschiedene Bestrafung der Täter.



Die polnische Stadt Oświęcim: Eine Stadt wie jede andere?

60 Jahre nach Kriegsende ist Oświęcim heute eine alternde Industriestadt wie viele andere auch in Polen: 43.000 EinwohnerInnen, ein frisch sanierter Altstadt kern. Daneben Wohnsiedlungen, die zum Teil noch in den 1940er Jahren zur Unterbringung des Lagerpersonals von Auschwitz gebaut wurden sowie einige Plattenbauten aus sozialistischer Zeit.

Zahlreiche Denkmäler zeugen von einer bewegten Vergangenheit – rund



800 Jahre alt, gehörte die Stadt mal zu Deutschland, mal zu Polen, mal zu Österreich – seit Ende des 1.

Weltkrieges dann wieder zu Polen. Dominiert wird die Region heute von einem riesigen Chemiewerk. Gründung und Bau des Chemiekomplexes geht auf die 1941 von Auschwitz-Häftlingen errichteten Buna-Werke der IG-Farben zurück. Hergestellt wurde hier vor allem synthetischer Kautschuk und Buna (aus Kohle gewonnenes Gummi). Über das Tochterunternehmen DEGESCH war die IG Farben aber auch an der Produktion von Zyklon B beteiligt, jenem Gift, mit dem in den Gaskammern von Auschwitz getötet wurde.

Nach 1945 übernimmt der polnische Staat die Buna-Werke. Als Chemie-

werke Oświęcim weiter betrieben, sind sie heute der größte Arbeitgeber vor Ort.

Juden siedelten schon früh in Oświęcim und prägten lange Zeit das kulturelle Leben der Stadt. Heute ist davon kaum etwas übrig. Nur der jüdische Friedhof und die kleine Synagoge erinnern noch an die ehemals reiche jüdische Tradition in Oświęcim. 12.000 EinwohnerInnen hatte die Stadt 1939 – mehr als die Hälfte waren Juden. Zurückgekehrt sind nach dem Krieg wenige, in seiner Heimatstadt geblieben ist schließlich nur ein Einziger – im Jahr 2000 ist er gestorben.

Um den richtigen Umgang Oświęcims mit seiner NS-Geschichte hat es indes in den vergangenen Jahren immer wieder Streit und Aufruhr gegeben. 2001 zum Beispiel: Da wird am Stadtrand von Oświęcim eine neue

Diskotheek eröffnet. Ort des ausgelassenen Feierns ist ausgerechnet das Gebäude der alten Gerberei, in dem während des Krieges vor allem Häftlinge aus Auschwitz unter grausamen Bedingungen arbeiten mussten. Eine Diskothek in diesen Räumen entsetzt die Überlebenden zutiefst. Die Befürworter argumentieren hingegen, man könne die Stadt nicht wie ein großes Freilichtmuseum behandeln, schließlich gäbe es überall historische Zeugnisse aus der NS-Vergangenheit. Der Konflikt geht durch die Weltpresse, spaltet Stadtrat und Bevölkerung Oświęcims. Was also tun? Wie entscheiden? Die betroffene Diskothek gibt es heute nicht mehr, sie wurde schon bald geschlossen. Die Frage nach dem richtigen Umgang der Stadt mit ihrer Vergangenheit stellt sich hingegen immer wieder neu.



Die Internationale Jugendbegegnungsstätte: Ort der Versöhnung und des Dialogs

Als eine kleine Gruppe Engagierter der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Berlin Ende der 1960er Jahre die Idee einer Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim entwickelt, werden sie zunächst als Utopisten belächelt.

Schließlich befindet sich Europa mitten im Kalten Krieg: Das deutsch-polnische Verhältnis ist extrem schwierig. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs hat

noch kein deutscher Bundeskanzler Polen besucht. Erst am 7. Dezember 1970 wird der damalige Bundeskanzler Willi Brandt in Warschau vor dem Mahnmal zum Gedenken an den jüdischen Ghettoaufstand von 1943 auf die Knie fallen und um Vergebung für die deutschen Kriegsverbrechen bitten. Außerdem braucht man für die Einreise nach Polen ein Visum, das eine lang geplante und manchmal komplizierte Beantragung voraussetzt. Aber die Idee ist gut und gewinnt immer mehr MitstreiterInnen. Über fünfzehn Jahre lang setzen sich viele Menschen, Institutionen und Vereine aus Deutschland und Polen für die geplante Begegnungsstätte ein, bis der Bau des Hauses Mitte der 1980er Jahre mit Unterstützung der

Stadt Oświęcim und der Hilfe zahlreicher SpenderInnen möglich wird. Auch die Volkswagen AG unterstützt das Vorhaben mit 500.000 DM, also rund 250.000 Euro. 1986 wird die Internationale Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oświęcim schließlich offiziell eröffnet.

Über 2.000 Jugendgruppen aus mehr als 30 Ländern haben seitdem von hier aus das ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau besucht, mit Zeitzeugen gesprochen und Jugendliche aus aller Welt kennengelernt. 100 Schlafplätze in 1- bis 4- Bettzimmern bietet das Gelände, viele Sitzcken zum Zusammensein und ein weitläufiges Forum in der Mitte des Haupthauses. „Zu Hause“ sollen sich seine Gäste in der IJBS fühlen, „einen Ruhepunkt haben“, so will es Leszek Szuster, der Direktor der Jugendbegegnungsstätte. Im Forum stehen deshalb eine Tisch-

tennisplatte und ein Kickertisch, im Garten gibt es eine Feuerstelle. Eine Bibliothek bietet mehrsprachige Literatur zum Thema, ein Fernsehraum Filme. Fast alle MitarbeiterInnen sprechen mindestens polnisch und deutsch. Unterstützt werden sie von Jugendlichen aus Polen, Deutschland, Österreich und den USA, die hier einen mehrmonatigen Freiwilligendienst leisten – meist in Form eines Freiwilligen Sozialen Jahres oder als Alternative zum Zivildienst.

Mehr über die Internationale Jugendbegegnungsstätte erfahrt ihr auf der Internetseite: www.mdsd.pl



Die Idee...

Warum eigentlich – könnte man fragen – sollte ein Unternehmen, das Autos produziert, seine Auszubildenden dazu auffordern, sich mit der Geschichte des Holocausts zu beschäftigen?! Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Ausbildung zu einem fachlich versierten Konstruktionsmechaniker oder einer kompetenten Bürokauffrau und der Erhaltungsarbeit in einer Gedenkstätte?



Christoph Heubner begleitet seit 1987 die Gedenkstättenfahrten von Volkswagen nach Auschwitz.

Mehr über das IAK erfährt ihr auf der Internetseite auschwitz.info

Christoph Heubner ist Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees, kurz IAK, in dem sich 1952 überlebende Häftlinge des Konzentrationslagers zusammen geschlossen haben. Seit 2002 hat das Internationale Auschwitzkomitee seinen Hauptsitz in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, jenem Ort, der an die wenigen Menschen erinnern soll, die sich dem Naziregime widersetzen.

Herr Heubner, was hat die Produktion von Autos mit Gedenkstättenarbeit zu tun?

Nun, ich denke, die Überlegung ist die: Wer ein guter Fachmann ist, ist auch ein kompetenter, anständiger und loyaler Kollege, und der ist wiederum ein politisch wacher Zeitgenosse, sensibel für Ungerechtigkeiten, für Vorurteile und für internationale Zusammenhänge. VW hat schon sehr

früh Austausch betrieben zu anderen Partnern – und an dem Punkt setzt dieses Gedenkstättenkonzept auch an.

Dennoch – 60 Jahre nach Kriegsende und mehr als zehn Jahre nach Steven Spielbergs „Schindlers Liste“ – wissen Jugendliche im Jahr 2006 nicht bereits alles, was es über Auschwitz zu wissen gibt?

Nein, ganz bestimmt nicht. Man erfährt in diesen zwei Wochen ja Dinge, die von Schule oder Medien oft nicht vermittelt werden. Erstens, dass viele der Opfer so alt waren wie die Auszubildenden, die mitfahren. Zweitens, dass Frauen und Kinder die Hauptleidtragenden dieser Vernichtungspolitik gewesen sind. Und drittens, dass alle diese Opfer ihre eigene Geschichte haben und es dadurch unendlich viele Geschichten gibt. Das ist hier kein Crashkurs für Demokratieanwendung oder Zivilcourage, aber man wird sensibler in puncto Unter-



drückung, Intoleranz, menschlicher Gleichgültigkeit, Antisemitismus.

Was antworten Sie Leuten, die sagen, man müsse die Vergangenheit ruhen lassen?

Tja, was sage ich denen? Dann seht mal, wie weit ihr mit dieser Einstellung kommt. Im Grunde ist dieser Wunsch ja verständlich. Eine Vergangenheit kann ja nicht dauernd neben einem her laufen wie ein Hund an der Leine. Aber es muss klar sein, dass Vergangenheit sehr plötzlich wieder eine Rolle in unserem Leben spielen kann, sei es in der Familie, der Politik oder sonst irgendwo.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel hat in einer Gruppe eine Auszubildende plötzlich in der Auswertungsrunde gesagt: „Für mich ist das hier besonders schwierig, ich bin Halbjüdin und meine Mutter hat gesagt, ich soll gar nicht herfahren und mich damit konfrontieren.“ Sie hatte das bis dahin niemandem gesagt. In so einem Moment gewinnt das Thema plötzlich ein Gesicht direkt neben einem. Verstehen Sie?

Wird Ihnen manchmal vorgeworfen, dass Gedenkstättenarbeit mit den Problemen, die Jugendliche heute haben, eigentlich gar nichts mehr zu tun hat?

Natürlich. Mich interessiert das aber nicht. Jugendliche haben heute andere Probleme – logisch. Aber es geht doch auch darum, zu merken, dass es noch andere Menschen mit anderen Leben auf der Welt gibt.

Es geht also darum, voneinander zu lernen?

Ja. Ein Beispiel:

In der Jugendbegegnungsstätte hatte eine Gruppe mal ein Gespräch mit einem Zeitzeugen. Ein sehr imposanter alter Mann, schlohweißes Haar. Am Ende des Gesprächs stehen die Jugendlichen auf – die Polen aus



Ehrerbietung, die Deutschen, um sich an dem alten Mann vorbei nach draußen zu drängeln. Abends sprechen die polnischen Jugendlichen das noch mal an und werfen den Deutschen schlechtes Benehmen vor, weil sie den alten Mann fast umgeworfen hätten.



ten. Die Deutschen sind fassungslos. Dann der Gegenvorwurf: Die Polen seien autoritätsfixiert, würden nie was sagen, seien unkritisch und unreflektiert. So geht das eine Weile hin und her. Plötzlich fragt einer der Polen die Deutschen: „Würdet Ihr denn eure Kinder so erziehen, wie Ihr euch benehmt?“ – „Nein!“ Einhellige Antwort bei den Deutschen. Rückfrage an die Polen: „Würdet Ihr denn eure Kinder so erziehen, wie Ihr euch benehmt?“ Die Antwort: „Nein. Ihr habt Recht, wir sind viel zu angepasst, viel zu

unkritisch. Müssen wir alles erst noch lernen.“ Schließlich haben sie sich geeinigt auf Halbe/Halbe. Darum geht es doch beim „Miteinanderklarkommen“...

Wie würden Sie denn den Begriff Zivilcourage beschreiben?

Das ist wirklich eine schwierige Frage. Für Freunde und für Fremde einzustehen und zu sagen: „Ungerechtigkeit lasse ich mir nicht gefallen – ich widerspreche auch. Das ist für mich Zivilcourage.“



Und was sagen die Jugendlichen... ?

Dana Behrendt, 21, Auszubildende zur Kauffrau für Bürokommunikation, Wolfsburg

Monika Wojtulewicz, 18, Schülerin, Chocianów

Felix Ulbricht, 18, Auszubildender zum Konstruktionsmechaniker, Zwickau / Mosel

Markus Pampel, 22, Auszubildender zum Konstruktionsmechaniker, Zwickau / Mosel

VW-Azubis arbeiten gemeinsam mit polnischen Jugendlichen im ehemals größten nationalsozialistischen Vernichtungslager. Dana, warum wolltest du da mitmachen?



Dana: Ich hatte bei uns in der Jugendvertretung von der Maßnahme gehört. Es hat mich einfach interessiert, was vielleicht auch mit mir hätte passieren können, wenn ich nicht 1984, sondern 40, 50 Jahre früher geboren wäre.

Hättest du da nicht auch ein gutes Buch lesen können?

Dana: Es ist alles viel direkter, wenn man hier ist. Wirklich zu sehen, zu was Menschen fähig sind. Das ist so unbeschreiblich.

Monika: Ja, es ist völlig anders als Geschichten aus Schulbüchern. Mich haben besonders die Erzählungen der Häftlinge sehr berührt. Und die jüdische Ausstellung. Die Kinderschuhe, die vielen Haare, die Kleiderhaufen – vor allem, dass sie Kinder getötet haben. Die haben das alles ja noch gar nicht verstanden.

Wie ist das, zwei Wochen auf dem Gelände eines Lagers zu arbeiten,

in dem über eine Million Menschen ermordet wurden?

Felix: Ziemlich schwierig. Zwischendurch denke ich immer mal an was anderes, aber wenn ich dann hochgucke, ist alles wieder da – der Zaun, die Baracken. Mir ist am meisten hängen geblieben, wie ich in einem Schutthaufen eine Kinderschuhsohle gefunden habe. Das sind Erinnerungen, die werde ich nie vergessen.

Dana: Für mich sind auch die Dinge, die wir bei der Arbeit finden, das Schlimmste. Danach geht es mir jedes Mal schlecht. Irgendwann lenkst du dich wieder ab. Aber es ist schwer damit umzugehen.

Was macht diese Funde so unerträglich?

Monika: Die vielen Einzelschicksale, die man sich dazu vorstellt.

Dass zu jedem Gegenstand eine Geschichte gehört.

Hat euch der Aufenthalt in Auschwitz verändert?

Markus: Darüber haben wir gestern geredet: Wie gehen wir hier raus? Und ich glaube schon, dass wir mit einem anderen Gefühl hier wegfahren. Ich kann ja nicht einfach vergessen, was gewesen ist. So nach dem Motto: „Na ja, das haben wir jetzt gesehen, also zurück auf Arbeit“. Das geht nicht. Das ist jetzt alles in mir drin und das muss man erst mal verkraften.

Felix: Aber deswegen ist es gerade gut, dass wir abends alle in einer Gruppe zusammen sitzen und auch über andere Dinge reden, Karten spielen, Party machen.

Darf man denn in Auschwitz lachen?

Markus: Ja, auf jeden Fall. Muss man.

Ihr lebt hier zwei Wochen in einer deutsch-polnisch gemischten Gruppe zusammen. Wie unterhält man sich da?

Markus: Mit Händen und Füßen....



Monika: Wir bemühen uns einfach alle. Deutsch, englisch, russisch

Felix: Also, ich bin zum ersten Mal in Polen und ich finde die Polen super

klasse! Noch vor anderthalb Jahren hätte ich nicht gedacht, dass wir in einem Land, gegenüber dem die Deutschen so viele Vorurteile haben, so gut aufgenommen werden würden.

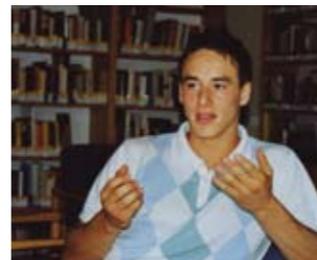
Könntet Ihr euch nach dieser Erfahrung vorstellen, später auch mal länger ins Ausland zu gehen – dort zu arbeiten zum Beispiel?

Dana: Mich interessiert das schon. Ich würde zum Beispiel gerne mal das VW-Werk in Mexiko besichtigen und eine Zeitlang dort arbeiten.

Markus: Eben mal zu sehen, wie die Arbeit und die Kommunikation in den Werken in anderen Ländern so funktioniert. Und deren Kulturen kennen lernen.

Monika: Ich würde später gerne nach Frankreich ziehen.

Was meint ihr, ist dafür wichtig?



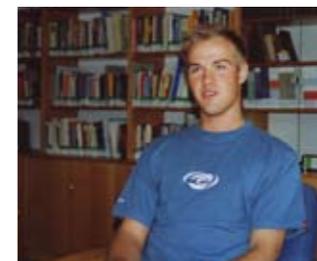
Felix: Vor allem ein guter Umgang mit Menschen. Sprache ist ja eine Sache, die man lernen kann. Viel wichtiger ist, dass man wirklich die Leute und die Kultur kennen lernen will – das ist der beste Weg, denke ich.

Was würdet ihr euren Kolleginnen und Kollegen gerne von euren Erfahrungen in diesen zwei Wochen mitgeben?

Monika: Für mich war der Aufenthalt hier eine sehr persönliche Erfahrung. Ich habe vieles besser verstanden,

als nur durch die Literatur vorher. Ich werde „Auschwitz“ dieses Jahr als Abiturthema wählen. Ich möchte so vielen Leuten wie möglich von meinen Erfahrungen erzählen, damit Auschwitz nie vergessen wird.

Dana: Also ich habe für mich gelernt, dass man sich mehr mit den wesentlichen Dingen im Leben beschäftigen sollte. Ich glaube, man lernt hier, Probleme von absoluten Nebensächlichkeiten zu unterscheiden.



Markus: Ich weiß, was du meinst. So belanglose Dinge: Du kommst nach Hause und dein Freund sagt: „Mein

Auto ist kaputt.“ Dann denkst du: „Hallo?! Ich war gerade in Auschwitz!“ Aber ob unsere Freunde sich wirklich in unsere Lage versetzen können, weiß ich nicht. Erzählungen sind doch immer anders, als dabei zu sein. Man kann nur jedem raten, selbst herzukommen.

Arbeiten in Birkenau

Die zerfledderte Zahnbürste mit dem orangefarbenen Plastikstil sieht aus, als sei sie viel zu lange benutzt worden. Das verrostete Taschenmesser und das alte Benzinfeuerzeug haben Frost und Regen schon vor Jahren unbrauchbar gemacht.

„Das Schlimmste war“, erzählt Clau-
dia Lippert, 18, VW-Auszubildende



in Zwickau, „diese Kinderschuhsohle zu finden.“ Sie zeigt ein Stück schmutziges Leder. Der Größe nach muss der dazu gehörige Schuh einem Vierjährigen gepasst haben. Was aus

dem Kind geworden ist? Sie zuckt die Schultern, schweigt. „Man muss nicht tief graben“, sagt sie dann und klopft mit ihrer Schaufel auf den aufgewühlten Boden, „diese Dinge liegen hier überall direkt unter der ersten Erdschicht“. Wir sind auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Links und rechts erstrecken sich lange Reihen rotbrauner Ziegelbaracken in beide Richtungen. Hinter uns ragt der mächtige Stacheldrahtzaun, der das Lager von der Außenwelt trennt, in die Höhe. Vor uns: Der ehemalige Standort der „Zwillingsbaracke“. Hier erforschte, testete, quälte und tötete der Lagerarzt Dr. Josef Mengele, Spezialist für Erbbiologie und Rassenhygiene, zwischen 1943 und 1945 an die 3.000

Zwillingspaare, die meisten von ihnen Kinder. Nur rund 200 überlebten die Tortur. „Meine Meerschweinchen“ nannte Mengele „seine“ Kinder – in makaberer Anlehnung an den berühmten Erbforscher Gregor Mendel, der einige seiner bekanntesten Forschungserfolge mit Meerschweinchen erzielte.

Der etwa vier mal 20 Meter große Ziegelbau, in dem ein Großteil der Kinder untergebracht war, steht heute nicht mehr. Lediglich der Steinboden, überwuchert von Gras und Moos, und ein schwarzer Gedenkstein erinnern an seine Existenz. Die deutschen und polnischen VW-Auszubildenden und SchülerInnen haben deshalb damit begonnen, Quadratmeter für Quadratmeter der ehemaligen Grundfläche des Hauses sowie die dazugehörige Lagerstraße von Erdreich, Gras und Unkraut zu befreien. „Man soll sehen, dass hier einmal Menschen gegangen

sind“, sagt Christian Schmidt, 24, VW-Auszubildender in Wolfsburg. „Wenn alles zuwächst, sieht man das ja nicht mehr.“ Zwei bis drei Stunden arbeiten die Auszubildenden jeden Tag hier. Gute 25 Meter Straße haben sie in den vergangenen fünf Arbeitstagen insgesamt freigelegt und einen Großteil des Barackenbodens. Ein hartes Stück Arbeit: Mit Spitzhacken wird das steinige Erdreich gelockert, dann gereicht, die Erdklumpen und das Unkraut abgetragen und schließlich mit dem Besen noch einmal alles sauber gefegt, bis der Kieselweg wieder zu sehen ist. Und dann? Mathis Bammel, 24, Auszubildender in Wolfsburg, ist vor allem überrascht, dass die Arbeit trotz allem auch Spaß macht. „Wir verstehen uns nicht nur abends super“, sagt er, „sondern auch bei der Arbeit klappt die Kommunikation gut – gerade die polnischen Kollegen sind unheimlich freundlich und fleißig“. Wojtek Jurewicz, 22, glaubt,

dass die tägliche Arbeit auf dem Gelände den Blick auf die Geschichte verändert: „Die Touristen, die hier jeden Tag durch das Lager laufen, sehen ja nur die Gebäude und die Ruinen. Die haben kaum Zeit, darüber nach zu denken“, sagt er. „Aber wir haben so viele persönliche Geschichten über Menschen gehört, die hier inhaftiert waren. Ich frage mich, ob der Mensch, dem das Feuerzeug gehört hat, das wir gefunden haben, noch lebt“. Wichtig sei vor allem, das Gelände zu erhalten, damit die Leute auch in Zukunft nicht vergessen, was

in Birkenau passiert ist, findet Robby Weißflog, 19, VW-Auszubildender aus Zwickau. „Da ist noch viel zu tun und irgend jemand muss es ja machen. Ich bin auf jeden Fall stolz darauf, dabei gewesen zu sein“, sagt er – und greift erneut zur Schaufel.



Zeitzeugengespräche

„Mit jemandem zu sprechen, der Auschwitz überlebt hat, heißt, plötzlich ein Gesicht zu einer Geschichte zu sehen, die man vorher nur aus Büchern kannte. Ich glaube, dass wir unheimliches Glück haben, dass es noch Zeitzeugen gibt. Manche Dinge würde man sonst nie erfahren.“

Robert Kakoschky, 21, Auszubildender zum Elektroniker für Automatisierungstechnik
bei der Volkswagen AG in Zwickau / Mosel

Kazimierz Smolen ist das, was man wohl einen verschmitzten, älteren Herrn nennt. Schmal, klein, mit schon etwas schütterem, nach hinten gekämmtem weißen Haar und einem dunkelgrauen Anzug. Mit einem Zwinkern in den Augen und einer koketten Zurückhaltung, die die Würde des Älteren ausstrahlt.

Kazimierz Smolen hat fast sein ganzes Leben in Auschwitz verbracht. Von 1940 bis 1945 als Häftling, später hat er als Direktor des 1947 gegründeten Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau Tausende BesucherInnen durch den Lagerkomplex

geführt, die Maschinerie des Tötens beschrieben und versucht, dem Unverständlichen ein Gesicht zu geben. Smolen spricht deutsch, wenn BesucherInnen aus Deutschland da sind. „Obwohl ich in der Schule wegen schlechter Leistungen in Deutsch fast sitzen geblieben bin“, gibt er sich bescheiden und lächelt charmant. Abgesehen davon, fügt er noch hinzu, existieren bestimmte Vokabeln zu diesem Thema in anderen Sprachen im Grunde auch gar nicht.

Als die deutschen Truppen am 1. September 1939 in Polen einmarschieren, plant der junge Smolen gerade seine

Karriere als Jurist. Untersuchungsrichter will er werden. Der Überfall auf Polen zerstört diesen Traum. Smolen schließt sich einer polnischen Partisangruppe an, die deutschenkritische Zeitungen und Flugblätter an die Bevölkerung verteilt. Im April 1940 fliegt die Gruppe auf – da ist Smolen 19 Jahre alt. Seinen 20. Geburtstag verbringt er in Haft, wird gefoltert. Am 6. Juli 1940 kommt der junge Pole als einer der ersten Häftlinge nach Auschwitz, Nummer 1327 – die blassblaue Tätowierung auf dem linken Unterarm erinnert noch heute daran. Es hat nichts Dramatisches an sich, wenn Smolen von dieser Zeit erzählt. „Was wollen Sie wissen?“, fragt er und berichtet dann ganz sachlich von den Demütigungen und Verhören der Gestapo, den Schlägen, den Torturen. Wie er schließlich ins Lager kommt, wieder gefoltert wird, hungert. „Danach“, sagt er, „ist man kein Mensch mehr“. Er erzählt, wie

sie stundenlang bis zur Erschöpfung in der prallen Sonne auf dem Exerzierplatz stehen und anschließend zu Turnübungen gezwungen werden. Von den Ohrfeigen und dem Wissen, dass nur die Willkür das Leben vom Tod trennt.

Auschwitz ist zu diesem Zeitpunkt ein kleines Lager, das Vernichtungslager Birkenau gibt es noch nicht. Smolen baut es mit auf. Die Häuser der dort lebenden Polen werden abgerissen, um Platz zu schaffen für den gigantischen Lagerkomplex. Sind es zu Beginn noch Ziegelbaracken, muss es bald schneller gehen. „Da waren die Häuser nur aus Holz zusammen gemauert“, erinnert sich Smolen. Nach drei Monaten wird er eher zufällig zurück nach Auschwitz geschickt und als Schreiber in die Aufnahmestelle überstellt. Fast drei Jahre sitzt er dort und erfasst Tausende ankommender Menschen. Notiert Frauen, Kinder,

Männer säuberlich in Listen – Name, Nationalität, Herkunftsort, Alter, Beruf. Auch die Häftlingsnummern vergeben sie dort. An Widerstandskämpfer, Kommunisten, Kriegsgefangene, Sinti und Roma – bis 1941 aber vor allem an die polnische Intelligenz. Denn ganz besonders durch die Ermordung von Universitätsprofessoren, Lehrern, Ärzten, Rechtsanwälten oder Künstlern glaubt Hitler Polen am Besten in die Knie zwingen zu können. Nach der Wannseekonferenz im Januar 1942 in Berlin werden in

erster Linie die europäischen Juden nach Auschwitz geschickt. „Sie kamen aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, der Slowakei, Griechenland, Italien und aus Ungarn. Wir wussten immer genau wie viele Menschen ankamen, wir haben ja die Nummern verteilt“, erzählt er. Weil immer mehr Häftlinge ankommen und die Identifizierungsprobleme zunehmen, verfügt die Lagerverwaltung ab März 1942 kurzerhand die Tätowierung der Häftlinge: Mit einer Nadel werden die Zahlen direkt in den linken Unterarm





gestochen. Allerdings seien dann immer weniger Nummern ausgegeben worden, erinnert sich Smolen: „Es war kein Geheimnis im Lager, dass die, die nicht registriert wurden,

gleich getötet wurden“. Fast drei Viertel der Ankommenen betrifft das. „Es war so schrecklich“, versucht Smolen das Töten vorstellbar zu machen, „dass es zwar die Möglichkeit zur Tötung in den vier Gaskammern gab, aber die vier Krematorien keine Möglichkeiten hatten, alle Leichen zu verbrennen“. Also gibt es den Befehl, Scheiterhaufen im Freien zu errichten. „Wenn der Wind wehte, war alles voller Rauch und man konnte



noch im Stammlager, drei Kilometer entfernt von Birkenau, den Geruch von verbranntem Fleisch riechen.“ An diesen Geruch, sagt Smolen, kann er sich noch heute erinnern.

Das Vorrücken der Roten Armee im Winter 1944/45 beendet Smolens Zeit in Auschwitz abrupt. In langen Todesmärschen werden alle marschfähigen Häftlinge bei eisigen 25°C unter Null nach Westen deportiert. Mit dem letzten Transport am 18. Januar 1945 marschiert auch der mittlerweile 24-jährige Smolen durch meterhohen Schnee Richtung Österreich. Das Ziel: Das Konzentrationslager Mauthausen. Smolen bleibt dort nur zwei Tage, dann geht es weiter in eines der Nebenlager. „Wir haben dort in unterirdischen Rüstungswerken gearbeitet – Tag und Nacht!“, erzählt er. Für viele Häftlinge kommt die harte Arbeit auch hier einem Todesurteil gleich. Es ist mittlerweile schon fast

Frühling, die russische Armee steht längst vor Berlin, der Krieg ist für die Deutschen verloren. Trotzdem werden die überlebenden Häftlingen im März noch einmal evakuiert, weiter nach Westen. Das Lager dort ist viel zu klein für die 30.000 Menschen, die hinzu kommen, es brechen Epidemien aus, Fleckfieber und Typhus, die Lebensmittel reichen nicht. „In den wenigen Wochen, die ich dort war, ist fast die Hälfte der Menschen in dem Lager gestorben“, erinnert sich Smolen. Er überlebt auch diese Tortur. Wie? „Ich hatte Glück“, sagt er schlicht. „Mehr nicht.“

Die Amerikaner sind es schließlich, die Smolen am 6. Mai 1945 befreien. Krank und abgemagert bis auf die Knochen bleibt er noch vier Monate in Deutschland, bevor eine Reise zurück nach Polen durch das zerstörte Land überhaupt möglich ist. In Lublin studiert er Internationales Recht, sagt

mehrfach während der Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg als Zeuge aus, arbeitet später in Krakau in der Kommission zur Bestrafung von Nazi-verbrechen. 1955 wird er Direktor der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.

Unzählige Male hat er seine Geschichte seitdem erzählt – damit sie nicht vergessen wird und zukünftige Generationen daraus lernen können. „Die Jugendlichen heute sind nicht Schuld an den Verbrechen ihrer Großväter“, betont er. Aber sie müssten wissen, was damals passiert sei, damit sich die Geschichte nicht wiederhole. Lebendig müsse das Geschehene für die Zuhörenden deshalb werden. „Die Fotos, die wir von den Menschen an der Rampe in der Ausstellung haben, können ja nicht schreien“, sagt er – und fährt dann fort: „Man muss sich vorstellen, in was für Situationen die Menschen damals waren. Da sind Eltern, Eheleute, Kinder, Freunde. Sie

werden auseinander gerissen, rufen ihre Namen. Wenn die Menschen jetzt die Baracken und die Rampe sehen, ist alles still. Man muss versuchen, zu hören, was nicht zu hören ist.“



Nachgefragt...

Eines der Ziele der NSDAP im Frühjahr 1933 besteht in der Zerschlagung der freien Gewerkschaften und der Installierung des Einheitsverbandes „Deutsche Arbeiterfront“. Am 2. Mai 1933 stürmen SA und SS in allen größeren Städten Deutschlands die Gewerkschaftshäuser. Unterlagen werden beschlagnahmt, Betriebsräte aufgelöst und leitende Gewerkschafter verhaftet. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, 1945, formiert sich die neue gewerkschaftliche Arbeit aus den Betrieben heraus.

In der IG Metall engagieren sich heute rund 2,4 Millionen Arbeiterinnen und Arbeiter für eine demokratische und soziale Gesellschaft.



Jens Rothe ist Betriebsratsvorsitzender bei Volkswagen Sachsen in Zwickau und Mitglied der IG Metall.

Warum unterstützt du die Gedenkstättenarbeit bei Volkswagen?

Für die IG Metall geht es darum, deutlich zu machen, dass das, was in Auschwitz passiert ist, nie wieder passieren darf. Die IG Metall verurteilt mit Nachdruck jede Form von Gewalt, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung.

Was heißt das konkret für die Arbeit der IG Metall?

Der Betriebsrat der Volkswagen Sachsen GmbH in Zwickau hat sich beispielsweise sehr dafür eingesetzt, dass unsere Auszubildenden seit

2001 an der Gedenkstättenarbeit in Auschwitz teilnehmen können. Wir vertreten schließlich Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in einem international operierenden Unternehmen. Da ist es natürlich wichtig, unter den Kolleginnen und Kollegen ein tolerantes und demokratisches Betriebsklima zu schaffen.

Und was kann die Gedenkstättenarbeit dazu beitragen?

Ich war selbst letztes Jahr in Auschwitz-Birkenau und sehr beeindruckt von dem Engagement der jungen Kolleginnen und Kollegen, die dort gearbeitet haben. Diese zwei Wochen sind ein sehr tiefgreifendes und sehr persönliches Erlebnis. Ich würde mir wünschen, dass diese Erfahrungen auch an Kolleginnen und Kollegen in den Betrieben weitergegeben werden. Es gilt ja vor allem, die vielen kleinen alltäglichen Formen von Fremdenfeindlichkeit und Ras-

sismus zu bekämpfen, mit denen wir auch in den Betrieben immer wieder konfrontiert werden. Hier muss Gewerkschaftsarbeit ansetzen.

Welche weiteren sichtbaren Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus setzt die IG Metall in den Betrieben?

Die IG Metall organisiert natürlich immer wieder Seminare zum Thema Rechtsextremismus. Argumentationstrainings zum Beispiel. Außerdem ist das Thema auf Vertrauensleutesitzungen ständig präsent. Wir als Betriebsrat von Volkswagen Sachsen haben gemeinsam mit der Geschäftsführung eine Resolution gegen rechtsextreme und rassistische Alltagsgewalt unterzeichnet und diese an verschiedenen Stellen im Werk bekannt gemacht. Die Kolleginnen und Kollegen werden darin dazu aufgefordert, fremdenfeindlichen oder rechtsextremen Äußerungen und Aktionen

aktiv entgegen zu treten und diese ihren Vertrauensleuten zu melden. In Einzelfällen sind sogar arbeitsrechtliche Sanktionen möglich.

Was rätst du gerade jungen Kolleginnen und Kollegen, die sich engagieren wollen?

Es gibt mittlerweile eine ganze Reihe Gruppen, die sich gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit engagieren. Auch unsere Jugend- und Auszubildendenvertretung beschäftigt sich sehr intensiv mit diesem Thema und verfügt über verschiedene Kontakte. Das einfachste ist sicherlich, sich über die Seite der IG Metall Jugend zu informieren, was in der näheren Umgebung los ist und dann selbst aktiv zu werden.

Gegen Rassismus und Nazis

Jede und jeder kann was tun: Es gibt vielfältige Möglichkeiten, etwas gegen Rassismus sowie neue und alte Nazis zu tun. Das fängt meist klein an: Bei dir im Betrieb und in der Schule, im Freundes- und Familienkreis. Misch dich in die Diskussion ein und argumentiere dagegen, wenn jemand mit Vorurteilen oder rechten Parolen um sich wirft. Das ist wichtig, damit auch diejenigen, die vielleicht nichts sagen, deine Argumente hören.

Antirassismus und die IG Metall Jugend

Die IG Metall Jugend wendet sich vehement gegen jegliche Formen von Diskriminierung. Wenn du also bei dir im Ortsjugendausschuss oder im Betrieb Informationsveranstaltungen oder Aktionen gegen Rassismus veranstalten möchtest, dann wende dich vertrauensvoll an deine IG Metall Verwaltungsstelle. Dort bekommst du auch weitere Informationsmaterialien oder Plakate und Flyer, die du verwenden kannst. Auf der Homepage der IG Metall www.igmetall.de findest du im Themenbereich „Rechtsextremismus“ beispielhafte Betriebsvereinbarungen gegen Rassismus sowie weitere Links und Informationen. Und im Jugendportal der IG Metall Jugend www.jugend.igmetall.de kannst du dir im Themenbereich „Aktiv gegen Rechts“ Aktionsbeispiele aus anderen

Städten, Arbeitshilfen und Präsentationen sowie Infomaterialien anschauen. Um sich gegen Rechts zu engagieren, braucht man Kreativität, Mut und Wissen. Deswegen bietet der IG Metall Bezirk Berlin-Brandenburg-Sachsen auch regelmäßig Seminare für Jugendliche an, die gegen Rechts aktiv werden wollen. Das jeweils aktuelle Bildungsprogramm findest du unter www.igmetall-bbs.de

Infos über extrem rechte Strukturen und Organisationen

Du möchtest dich genauer über rechte Strukturen bei dir vor Ort informieren? Oder ihr benötigt für euren Ortsjugendausschuss eine/n ReferentIn, der euch was zur NPD erzählen kann? Dann bist du beim Antifaschistischen Pressearchiv und Bildungszentrum e.V. (Apabiz) genau richtig. Auf den Seiten www.apabiz.de findest du Hinweise zu aktuellen Veranstaltungen und Themen, zu denen das Apabiz Veranstaltungen anbietet. In den Räumen des **Apabiz in Berlin** [Lausitzerstr. 10, 10999 Berlin](http://Lausitzerstr.10,10999Berlin), [Telefon: 030 – 611 62 49](tel:030-6116249) kannst du dich außerdem zu allen Fragen rund um rechte Strukturen informieren: von A wie „Anti-Antifa“ bis zu Z wie „Zillertaler Türkenjäger“.

Antirassistische Projektstage an Schulen

Wenn du Lust hast, dich aktiver einzubringen und selber antirassistische Projektstage mit Jugendlichen durchzuführen, dann könnten die Courage-Tage etwas für dich sein. Schon seit vielen Jahren führt die DGB-Jugend die Projektstage „Für Demokratie – Courage zeigen“ an Schulen durch. Dabei gehen zwei junge Teamende in die Klassen und gestalten dort mit den Jugendlichen einen abwechslungsreichen Tag rund um Rassismus, Diskriminierung und Migration. Bei Interesse wende dich einfach an die **DGB-Jugend Berlin / Brandenburg** [Keithstraße 1/3, 10787 Berlin](http://Keithstra3e1/3,10787Berlin), [Telefon: 030 – 212 40 313](tel:030-21240313) oder an die **DGB-Jugend Sachsen** [Schützenplatz 14, 01067 Dresden](http://Schuetzenplatz14,01067Dresden), [Telefon: 0351 – 86 33 103](tel:0351-8633103)

AusstellungsführerIn werden

Du willst, dass auch andere Jugendliche mehr über das Leben der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich erfahren? Dann solltest du dich ans Anne Frank Zentrum in Berlin wenden. Jugendliche können sich hier zur/m

AusstellungsbegleiterIn ausbilden lassen und dann Jugendgruppen durch die Ausstellung über das Leben des jüdischen Mädchens Anne Frank führen. Anne Frank ist eines der eineinhalb Millionen jüdischen Kinder, die im Zweiten Weltkrieg ermordet wurden. Und auch, wenn du dich einfach nur informieren willst, bist du beim Anne Frank Zentrum richtig. Im Anne Frank webguide findest du nicht nur Informationen über ihr Leben, sondern auch über die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs in Deutschland: www.annefrankguide.net. Informiere dich beim **Anne Frank Zentrum** [Rosenthaler Straße 39, 10178 Berlin](http://RosenthalerStr39,10178Berlin), [Telefon: 030/2888656-00](tel:030288865600), www.annefrank.de

Informationen über antirassistische Gruppen vor Ort

Um sich vor Ort engagieren zu können, ist es gut zu wissen, an wen man sich dabei wenden kann. Auf den Seiten der Antifaschistischen Linken Berlin www.antifa.de findest du jede Menge Termine wie Camps, Konzerte und Veranstaltungen, aber auch Kontakte zu regionalen Gruppen. Bestimmt auch in deiner Nähe ...

Nachlesen...

Das Dritte Reich, der Holocaust und die Menschen:

Auschwitz – Geschichte und Nachgeschichte:

Ein kurzes, aber interessant geschriebenes Taschenbuch über die Geschichte des Lagers und der Stadt Auschwitz.

Von: Sybille Steinbacher, C.H. Beck, München 2004, 128 Seiten, 7,90 euro

Auschwitz – 17. Juli 1942.

Der Weg zur „Endlösung“ der Judenfrage:

Beschreibt umfassend die Entwicklung des Antisemitismus.

Angefangen von den antijüdischen Vorurteilen in der Weimarer Republik, über die „Nürnberger Gesetze“, die Umsiedlungspolitik im Dienste einer „territorialen Lösung der Judenfrage“, den Rassenvernichtungskrieg gegen die Sowjetunion bis hin zu Auschwitz.

Von: Hans Mommsen, Deutscher Taschenbuchverlag, München 2002, 236 Seiten, 12,50 euro

Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer:

Das Sachbuch informiert über die medizinischen Experimente, die NS-Ärzte in Auschwitz an den Häftlingen ausprobiert haben, allen voran der Lagerarzt Josef Mengele.

Von: Ernst Klee, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2002, 528 Seiten, 14,90 euro

Das Mädchenorchester von Auschwitz:

Die Französin Fania Fénelon, die 1944 nach Auschwitz deportiert wurde, beschreibt in diesem autobiographischen Erlebnisbericht, wie sie als Sängerin im so genannten Mädchenorchester von Auschwitz überlebte.

Von: Fania Fénelon, Deutscher Taschenbuchverlag, München 2005, 392 Seiten, 9,50 euro

Das Tagebuch der Anne Frank:

Anne Frank wurde 1929 als Kind jüdischer Eltern in Frankfurt am Main geboren. Ihre Familie flüchtete 1933 vor dem Terror der Nationalsozialisten nach Amsterdam. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Niederlande versteckten sich Anne Frank und ihre Familie in einem Amsterdamer Hinterhaus. Dort schrieb Anne Frank ihr weltberühmtes Tagebuch.

Von: Anne Frank, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2002, 315 Seiten, 7,90 euro

Der Hitler-Mythos:

Ian Kershaw zeigt in seinem Buch, dass der Kult um die Person Hitlers, ein Kernelement der NS-Herrschaft, nicht nur ein Produkt gezielter Propaganda war. Er beschreibt die Entstehungsbedingungen und die Entwicklung des »Führer«-Kultes..

Von: Ian Kershaw, Deutscher Taschenbuchverlag, 396 Seiten, ab 10 euro

Geschichte des Dritten Reichs:

Die Errichtung der totalitären Diktatur, Innen- und Außenpolitik des Regimes, Alltag und Terror im nationalsozialistischen Deutschland werden in diesem Buch ebenso in ihren Grundzügen geschildert wie der Weg in den Weltkrieg, der Verlauf des Krieges und die Formen des Widerstandes gegen Hitlers Herrschaft.

Von: Wolfgang Benz, C. H. Beck Verlag, München 2000, 288 Seiten, 10 euro (billiger allerdings bei der Bundeszentrale für Politische Bildung zu bestellen für nur 2 euro)

Ich trug den gelben Stern:

Die Jüdin Inge Deutschkron schildert, wie sie als Jugendliche mit ihrer Mutter während der Nazi-Herrschaft 1933 bis 1945 im Untergrund in Berlin überlebten. Dieser Bericht ist als Theaterstück mit dem Titel „Ab heute heißt du Sarah“ bekannt geworden.

Von: Inge Deutschkron, Deutscher Taschenbuchverlag, 216 Seiten, 9 euro

Ist das ein Mensch?:

Primo Levi, ein italienischer Chemiker, wurde 1944 als Jude und Mitglied der Resistenza verhaftet und nach Auschwitz deportiert. In seinem autobiographischen Bericht beschreibt er das Jahr von Februar 1944 bis zum 27. Januar 1945.

Von: Primo Levi, Deutscher Taschenbuch Verlag, 6. Aufl. München 1997, 207 Seiten, 8 euro

Sie waren stille Helden:

Der Autor erzählt 40 Geschichten von Frauen und Männern, die Juden vor den Nazis gerettet und dabei oft selbst ihr Leben riskiert haben.

Von: Eric Silver, Deutscher Taschenbuchverlag, 1999, 254 Seiten, 8 euro

Zeugen aus der Todeszone – Das jüdische Sonderkommando in Auschwitz:

Die Autoren haben in diesem Buch überlebende Häftlinge der ehemaligen „Sonderkommandos“ interviewt, die nach der Vergasung die Leichen verbrennen mussten. Die daraus entstandenen Zeitzeugenberichte beschreiben die Ausmaße des Massenmordes in Auschwitz.

Von: Eric Friedler, Barbara Siebert und Andreas Kilian, Deutscher Taschenbuchverlag, München 2005, 416 Seiten, 14,50 euro

Nachlesen...

Rechtsextremismus heute:

Exit – Ein Neonazi steigt aus:

Wie wird man Nazi, und wie und wann hört man auf, es zu sein?

Der Schwede Kent Lindahl erzählt in seinem Buch „Exit“ den Fall eines Jugendlichen, der zehn Jahre lang aktiver Neonazi war, sich jedoch wieder aus der Szene lösen konnte. Es ist seine eigene Geschichte.

Von: Kent Lindahl & Janne Mattson, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2001, 275 Seiten, 9 euro

In Auschwitz wurde niemand vergast, 60 rechtsradikale Lügen und wie man sie widerlegt:

Argumentationshilfe: Das Buch zitiert 60 rechtsradikale Lügen, die alle kurz kommentiert und durch unzweifelhafte historische Quellen widerlegt werden.

Von: Markus Tiedemann, Verlag an der Ruhr 1996, 183 Seiten, 12,50 euro

Moderne Nazis:

Rechtsextremistische Parteien sind immer dann ein Thema, wenn sie bei Wahlen mehr als 5 Prozent der Stimmen erhalten. Toralf Staud beschreibt an Beispielen in seinem Buch wie unbehelligt die NPD in einigen (ost-)deutschen Regionen den Alltag erobert.

Von: Toralf Staud, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2005, 216 Seiten, 8,90 euro

Linktipps zum Thema:

Anne Frank Zentrum Berlin
www.annefrank.de

Antifaschistisches Pressearchiv Berlin
www.apabiz.de

Bundeszentrale für Politische Bildung
www.bpb.de

Netzwerk für Demokratie und Courage
www.netzwerk-courage.de

Projekt Shoa
www.shoa.de

VVN Bund der Antifaschisten
www.vvn-bda.de

www.friedensbewegung.de

MBR – Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Berlin
www.mbr-berlin.de

Gedenkstätte Sachsenhausen
www.gedenkstaette-sachsenhausen.de

Impressum

Herausgeber:

IG-Metall

Berlin-Brandenburg-Sachsen,

Bezirksleiter Olivier Höbel

Redaktion:

Bettina Wegner

Gestaltung:

Sandra Meifarth

Fotos:

Volkswagen AG, Bettina Wegner,

privat

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung bei der Otto Brenner Stiftung, der Volkswagen Coaching GmbH und dem Internationalen Auschwitzkomitee.

